Lebenshilfe journal

Kostenlos zum Mitnehmen

04/2012

Zeitung der Lebenshilfe Gelderland

Lebenshilfe Gelderland macht sich auf den Weg der Inklusion

Seit nun mehr 35 Jahren steht die Lebenshilfe Gelderland entsprechend ihrer Leitidee „Der Mensch im Mittelpunkt“ für die gesellschaftliche Integration von Menschen mit Behinderungen. Auf diesem Weg haben wir viel erreicht. Aber es ist auch noch viel zu tun.

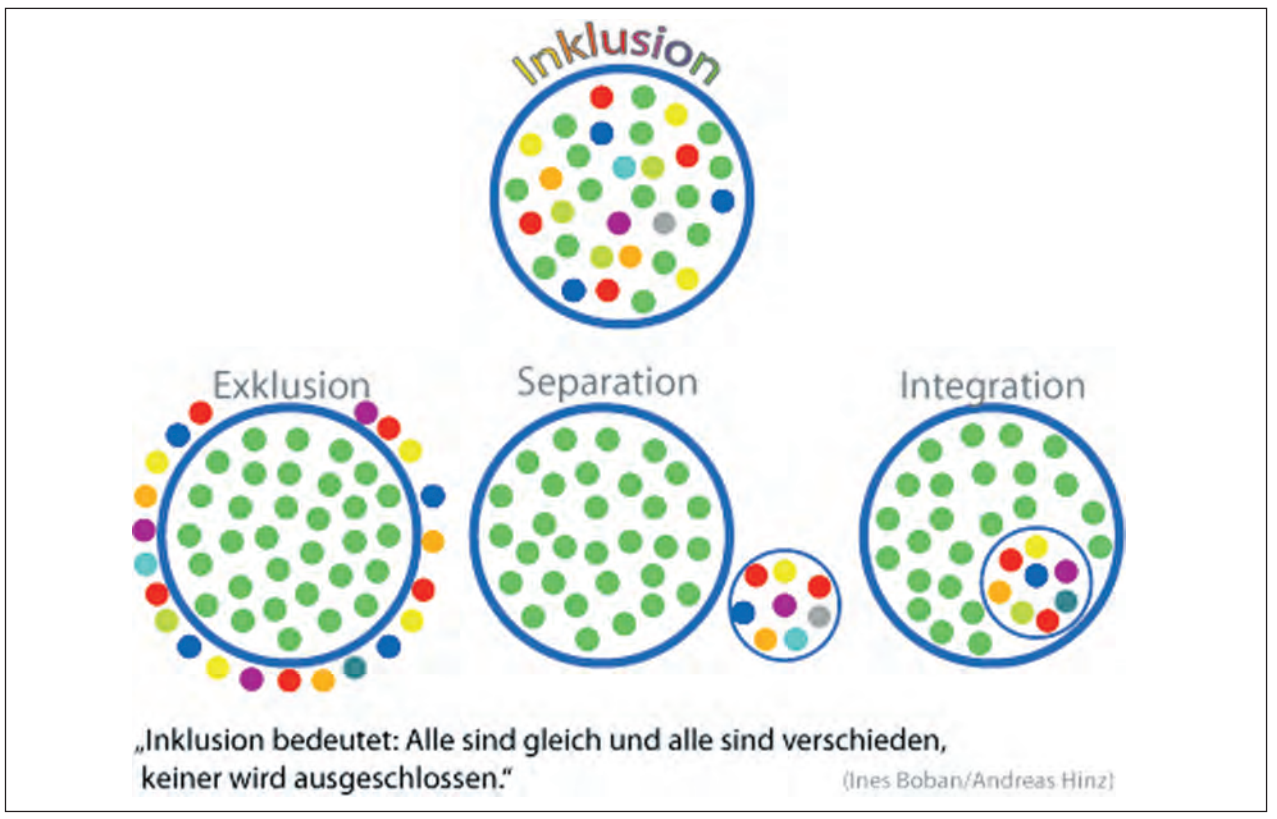
In den Gründungsjahren der Lebenshilfe Gelderland (1977) befanden sich vorschulische und schulische Einrichtungen wie Sonderkindergärten und Sonderschulen noch im Aufbau ebenso wie die ersten Arbeitsangebote im Rahmen von Werkstätten für Menschen mit Behinderungen.

Für den Bereich des Wohnens wie auch dem der Freizeit existierten nicht nur in unserer Region weitestgehend noch keine angemessenen Angebote für Kinder und Erwachsene mit einer Behinderung. Die betroffenen Familien waren mit ihren Fragen und Sorgen insbesondere hinsichtlich einer nach- oder außerfamiliären Begleitung allein gelassen. Wenn Kinder älter wurden, war die Entscheidung zu treffen, das Kind entweder nach „Bedburg“ – das damals größte europäische „Landeskrankenhaus“ – zu geben, oder aber es blieb in der Geschwisterfamilie.

Das sind zwar Geschichten aus dem letzten Jahrhundert, aber innerhalb von ca. 30 Jahren hat sich die Versorgungslandschaft in unserer Region maßgeblich verändert, letztendlich auch durch die Gründungen der Lebenshilfen als Elternorganisationen.

Diese Zeiten der „Exklusion“ und „Separation“ änderten sich: Landlauf, landab gründeten sich Initiativen, Vereine, Lebenshilfen und übernahmen die Trägerschaft von Einrichtungen und Institutionen, die sich die Versorgung und Betreuung von Menschen mit Behinderungen zur Aufgabe machten. Sie zeigten Flagge und übernahmen gesellschaftliche Verantwortungen mit dem Ziel, ein Mehr an gesellschaftlicher Teilhabe und Unterstützung zu erreichen.

Diese neuen Einrichtungen waren in der Regel als „integrative“ Einrichtungen geplant. Integrative Kindertagesstätten bildeten die Grundlagen für ein Leben für Menschen mit und ohne Behinderungen. In den Schulen jedoch wurde zunächst unterschieden ... Kinder mit verschiedensten Behinderungen besuchen „Sonderschulen“, die heute Förderschulen heißen.



Im Arbeitsleben gründeten sich Werkstätten für Behinderte (WfbM), die geschützte und individuell angepasste Arbeitsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen aufbauten. Parallel wurde die Wohnbetreuung verändert. Allüberall entstanden dezentrale Wohnheime, die Klinik in Bedburg-Hau veränderte sich, gründete das HPH-Netz, trennte zwischen Krankenhaus und Betreuung und schuf ebenso dezentrale Wohnbetreuungseinrichtungen.

Das alles fand in den Dörfern, Gemeinden und Städten nicht nur in unserer Region statt – zum großen Teil mit maßgeblicher und entscheidender Unterstützung der Bevölkerung. Menschen mit Behinderungen waren und sind inzwischen in unser gesellschaftliches Leben integriert und haben dort ihren Platz gefunden.

Aber eben in der Regel in speziellen Wohneinrichtungen, speziellen Förderschulen und besonderen Arbeitsplätzen, die die große Masse der Bevölkerung in der Regel immer noch nicht kennt und damit nur wenig Berührungspunkte hat. „Es ist gut, dass es solche Einrichtungen gibt, aber was habe ich damit zu tun – ich bin ja nicht behindert“ – das könnte ein charakteristischer Kommentar zur derzeitigen Situation sein.

Die Zeiten der „Integration“ waren und sind unendlich wichtig und haben die Lebensqualität von Menschen mit Behinderungen nachhaltig verbessert und haben zu einer sozialgesetzgeberischen Absicherung bis ins Alter geführt.

Integrative Ansätze bergen aber auch die Gefahr, dass Menschen mit Behinderungen in ihren speziellen Einrichtungen und Angeboten mehr „unter sich“ bleiben und „Otto Normalbürger“ zunehmend keinen Handlungsbedarf sieht, da es ja diese Einrichtungen alle gibt.

Inklusion will mehr

In einer „inklusiven Gesellschaft“ sind „alle gleich aber auch alle unterschiedlich“. Inklusion will, dass Menschen mit Behinderungen richtige Mitglieder unserer Gesellschaft werden, dass nicht der behinderte Mensch sich der Gesellschaft anzupassen hat, sondern dass sich die Gesellschaft den Bedürfnissen der behinderten Menschen anpasst. Dazu hat sich die Bundesrepublik Deutschland mit der Ratifizierung der UN-Konvention 2009 verpflichtet.

Es gilt genau hinzuschauen, was und wer Menschen mit Behinderungen daran hindern, echte Mitglieder unserer Gesellschaft zu sein. Das kann die zu hohe Bordsteinkante sein, aber auch der vorschnelle Verweis in eine Einrichtung speziell nur für Behinderte. Wie viele Menschen mit Behinderungen sind tatsächlich in unserer gesellschaftlichen Mitte angekommen, sind in Entscheidungsgremien, Parlamenten, Vereinen und Aufsichtsräten beteiligt? Wer oder was hindert sie daran? Die Lebenshilfe Gelderland will diesen „inklusiven – gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprozess“ und die damit verbundenen Herausforderungen annehmen. Wir möchten uns in diesen inklusiven, gesellschaftlichen Lern- und Entwicklungsprozess aktiv einbringen. Uns ist es wichtig, dass Inklusion nicht als „Sparkonzept“ missbraucht wird, in dem die Existenzgrundlagen der qualitativ hochwertigen Unterstützungs- und Fördereinrichtungen der Behindertenhilfe, vorschnell infrage gestellt werden. Inklusion muss von unserer Gesellschaft erst noch gelernt werden, – auf vielen, fast allen Ebenen – auch von der Behindertenhilfe selbst.

Workshops und Fortbildungen

Erste Schritte wurden hierzu bereits in der Lebenshilfe Gelderland unternommen. Im Rahmen von Workshops und Fortbildungen haben sich der Vorstand, die Leitungskräfte wie auch die Mitarbeiter mit den Fragen zum Thema „Lebenshilfe Gelderland auf dem Weg zur Inklusion“ auseinandergesetzt. Die Lebenshilfe Gelderland will sich in diesen gemeinsamen Lern- und Veränderungsprozess als regionaler Einrichtungsträger und Interessenvertreter einbringen und engagieren. Wie? – Das werden wir Ihnen in den zukünftigen Ausgaben des Lebenshilfe journals berichten.

Wenn einer eine Reise tut ...

Unser Urlaubsdomizil war die bekannte Bungalowanlage Soeten Haert, in der wir uns richtig wohlfühlten.

Die großzügigen und komfortablen Häuser luden ein, um dort vielfältige Aktionen durchzuführen wie spaßige Partyabende, erholsame Wellnesstage, spannende Spieleabende, gemeinsames Grillen ... und nicht zu vergessen das Fußballevent der EM-Vorrunde: Deutschland gegen die Niederlande, welches die deutsche Mannschaft auch noch (bestimmt mithilfe unserer lautstarken Anfeuerungen!!!) 2:1 gewonnen hat!

Von unserem Wohnpark aus starteten wir zahlreiche Touren in die umliegenden Orte wie das malerische Veere, typischer Wochenmarkt in Renesse, sportliches Bowling, kulinarische Restaurantbesuche und vieles mehr.

Mit dem Elektroroller über die Deiche – Das hat Spaß gemacht! Foto: LH-Gel-Jacobs

Ein absolutes Highlight jedoch waren unsere Touren mit dem Elektroroller! So pesten wir locker über die Deiche bis nach Port Zeelande und Burgh Hamsteede. Das war super cool! Wir waren so begeistert vom „Motorradfahren“, dass wir uns am letzten Tag noch einige Extratouren durch die schöne Landschaft Zeelands wünschten!

Das war ein toller Urlaub und wir freuen uns schon auf das Nachtreffen Ende Juli mit unseren Familien, Betreuern und Angehörigen, bei denen wir anhand unseres schönen Fotoalbums von unseren Erlebnissen erzählen. *Bewohner/-innen von Gr. 1/HPW Wellerstraße Weeze*

IHR KONTAKT VOR ORT

Sandra Petralia

Telefon: (0 28 31) 9 32 50
E-Mail: mailto@lebenshilfe-gelderland.de

IMPRESSUM SEITE 1

- **Herausgeber:** Lebenshilfe Gelderland e. V., Mühlenweg 16 a, 47608 Geldern, Telefon: (0 28 31) 9 32 50
- **Redaktion:** Siegbert Garisch
- **Presserechtlich verantwortlich:** Siegbert Garisch (stellv. Geschäftsführer)
- **Teilauflage:** 10 000 Exemplare

Anzeigen

Engagiert für den Grafen und die Lebenshilfe

Der Kölner Jugendchor St. Stephan ist Partner der Lebenshilfe und schätzt besonders die „kleinen“ Auftritte

Von Verena Weiße

Stimmengewirr, Stühle rücken, Gewusel. Junge Frauen und Männer suchen ihren Platz. Jeder hat seinen festen. Alles ist eingespielt, der Ablauf steht. Das Stimmengewirr legt sich. Michael Kokott begrüßt seine Rasselbande. Die Probe beim Jugendchor St. Stephan beginnt in St. Stephan in Köln, immer mittwochs um 19.30 bis 21.30 Uhr. Das Einsingen beginnt. Ohhhh, ohhhh, jaaaahaaaaa haaaa, juhuuuu …

Gemeinsam auf der Bühne: Der Jugendchor mit dem Werkstatt-Chor in Wermelskirchen beim Frühlingsfest. Foto: Skopnik

Der Jugendchor St. Stephan ist nicht irgendein Chor: Die etwa 100 Jugendlichen zwischen 16 und 29 Jahren standen mit Bill Clinton, Unheilig, den Bläck Fööss und bei zahlreichen Konzerten in Konzertsälen und bei Veranstaltungen wie der Bambi-Verleihung auf der Bühne. Vielseitigkeit ist das Konzept, denn das Repertoire reicht von Pop, Gospel, kölschen Liedern bis zu Klassik. Dirigent Michael Kokott leitet den Chor seit mittlerweile 27 Jahren, ein Jahr nach der Gründung hat er den Chor übernommen und erfolgreich geführt. „Die Auftritte mit bekannten Musikern sind öffentlichkeitswirksam. Aber viel entscheidender sind die Auftritte in Altenheimen, Krankenhäusern und auf kleinen Veranstaltungen, weil wir dadurch die Menschen direkt berühren können“, sagt der 52-Jährige, der gerne einen eigenen Hit mit dem Chor herausbringen würde. So beispielsweise auch beim Auftritt beim Frühlingsfest der Lebenshilfe Rhein-Wupper in Wermelskirchen, wo beide Chöre gemeinsam auf der Bühne standen.

Für die Sänger ist der Chor eine Leidenschaft, die viel Zeit und Engagement erfordert. Zwischen 30 und 40 Auftritte und Konzerte sind pro Jahr geplant, da „ist es praktisch, dass ich meinen Freundeskreis auch hier habe“. Nicola Ruppik (26) ist seit sechseinhalb Jahren dabei und findet die Möglichkeiten, die der Chor bietet, außergewöhnlich. „Die großen Auftritte sind toll, aber die kleineren gehören zu den besonderen Veranstaltungen.“ Auch Ken Reise (26) ist begeistert von der Arbeit und mittlerweile Sprecher des Chores: „Es ist ein sehr anspruchsvolles und zeitaufwendiges Hobby, das mir aber sehr viel Spaß macht.“

Und das soll die kommenden Jahre auch so weitergehen, denn immer wieder werden neue Talente gecastet, die auch menschlich zum Chor passen sollten. „Die Pensionsgrenze bei uns ist 30 Jahre. Dann rücken neue Talente nach. Das Schöne an der Arbeit ist, dass wir durch die Musik einiges erreichen können, weil wir eine Vorbildfunktion haben.“

Nicola Ruppik und Ken Reise mit der Partnerurkunde der Lebenshilfe. Foto: Weiße

Infos zum Jugendchor, Programm, Castings gibt es im Internet auf www.koelner-jugendchor.de

Post von …. Heiner Brand privat

Heiner Brand Foto: DHM Sportsmarketing

Er ist nicht nur ein erfolgreicher Sportler und Trainer, sondern auch ein gefragter Redner, wenn es um Seminare oder Vorträge geht. Heiner Brand, der 14 Jahre als Bundestrainer der Deutschen Männer-Handballnationalmannschaft tätig war, engagiert sich auch sozial. So ist es für den 59-Jährigen eine Herzensangelegenheit die Deutsche Sporthilfe und die Jo Deckarm Stiftung zu unterstützen. Und, wie ist der gebürtige Gummersbacher privat? Lesen Sie mehr …

1. **Meine Hobbys:** Skilaufen, Golf, Radfahren, Lesen.
2. **Mein Lieblingsessen:** frische Bratwurst mit Bratkartoffeln, Pfeffersteak.
3. **Mein Traumreiseziel:** Südafrika.
4. **Licht aus, Kamera aus – so bin ich privat:** So, wie mich jeder kennt.
5. **Ich bin … Lebemann oder Sparfuchs?** Lebemann mit gutem Verhältnis zum Geld.
6. **Den ersten Tag meines Urlaubs beginne ich mit:** Sammeln von Hotelinformationen, während meine Frau die Koffer auspackt.
7. **Mein Lebenswunsch/größter Lebenstraum:** Alles soll so bleiben, wie es jetzt ist.

Inklusion auf dem Vormarsch

Mit Leidenschaft und Gefühl

Menschen mit Behinderung spielen Theater – mit Leidenschaft stehen sie auf der Bühne und spielen Stücke von William Shakespeare bis Charles Dickens in Wermelskirchen in der Kattwinkelschen Fabrik. Das Projekt heißt „Theater-Mut“ und wird von Regisseur Bardia Rousta geleitet. Im Gespräch mit dem Lebenshilfe journal erzählt der Regisseur vom Unterschied in der Zusammenarbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung und darüber, was ihn besonders berührt.

Lebenshilfe journal: Was ist das Besondere an Ihrer Arbeit?
Bardia Rousta: Menschen mit geistiger Behinderung haben unheimlich viel Potenzial und sind sehr begeisterungsfähig. Sie werden oft unterfordert, weil Nichtbehinderte ihnen nichts zutrauen. Sie sind mit Herzblut dabei und trauen sich Dinge zu, nach dem Motto: Wir können das und machen es auch. Die Schauspieler bekommen so ein Sprachrohr in die Gesellschaft und überwinden eigene Grenzen. Sie entdecken ihre Möglichkeiten.
Lebenshilfe journal: Welche Erfahrungen haben Sie in der Zusammenarbeit gemacht?
Bardia Rousta: Spaß ist dabei sehr wichtig. Denn nur so springt der Funke von den Schauspielern auf die Zuschauer über. Es geht nicht so sehr um die Exaktheit des Spiels. Ich nehme Rücksicht auf das Potenzial jedes Einzelnen. Jede Rolle wird individuell auf die Art der Behinderung angepasst. Es werden Textpassagen abgeändert und das Originalstück umgestellt.
Lebenshilfe journal: Musste der Sommernachtstraum zur Aufführung verändert werden?
Bardia Rousta: Der Unterschied besteht darin, dass es bei Menschen ohne Behinderung eine Vorlage zum Stück gibt. Die Schauspieler müssen sich an das Stück anpassen. Bei den Schauspielern mit Behinderung ist es umgekehrt. Da versuche ich das Stück auf sie und ihre Möglichkeiten zuzuschneiden.
So habe ich beispielsweise den Sommernachtstraum gekürzt. Man muss viel flexibler arbeiten und viel Geduld haben. Aber es macht mir riesig viel Spaß und das, was ich an Reaktionen zurückbekomme, bestätigt meine Arbeit. *vw*

Zum Hintergrund

Wichtig beim Projekt Theater-Mut war, dass alle Menschen mit Behinderung mitmachen konnten, egal, wie schwer die Behinderung. Auch Menschen mit Behinderung von der Lebenshilfe Werkstatt in Wermelskirchen haben teilgenommen. Jens Ahlefeld: „Bardia Rousta kam zu uns und hat gefragt, ob wir in der Theatergruppe mitmachen möchten. Ich war sofort interessiert. Alles hat mir daran Spaß gemacht, vor allem Texte zu lernen und etwas Neues auszuprobieren.“

Erstmalig hat das LVR-HPH-Netz Ost das Projekt 2009 ins Leben gerufen. „Der inklusive Gedanke war uns dabei sehr wichtig: Wir wollten mit dem Stück in ein öffentliches Kulturzentrum wie der Kattwinkelschen Fabrik in Wermelskirchen. Und wir wollten ein Theaterstück, in dem Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam auf der Bühne stehen“, sagt Sonja Weiblen, Leiterin der LVR-HPH-Netze im Rheinisch-Bergischen Kreis.

Proben zum Sommernachtstraum in der Katt (v. li.): Richard Quodt, Daniel Walther, Bardia Rousta, Jens Ahlefeld, Frank Weigand. Foto: LVR-HPH-Netze

Neue Bundesvorsitzende der Lebenshilfe: Ulla Schmidt.
Foto: Rolf K. Wegst

Ulla Schmidt übernimmt Bundesvorsitz der Lebenshilfe

Mitgliederversammlung wählt Spitzenpolitikerin mit großer Mehrheit

Marburg/Berlin. Die Bundestagsabgeordnete und ehemalige Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt (63) aus Aachen ist neue Bundesvorsitzende der Lebenshilfe.

Die Mitgliederversammlung der Bundesvereinigung Lebenshilfe mit mehr als 500 Delegierten aus ganz Deutschland hat sie am 22. September in Marburg mit 89,64 Prozent der Stimmen gewählt. Unterstützt wird sie vom ebenfalls neu gewählten Bundesvorstand, dem auch der Präsident des Bundessozialgerichts, Peter Masuch aus Kassel, angehört.

Für Schmidt steht jetzt die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention und der Inklusion an erster Stelle: „Wir müssen Verbündete finden, um Menschen mit Behinderung noch stärker in die Mitte unserer Gesellschaft zu holen." Mit der Lebenshilfe will sie die Strukturen der Gesellschaft so verändern, „dass eine Willkommenskultur herrscht, dass jede und jeder das Beste aus seinem Leben machen kann, dass jede und jeder am Tisch Platz haben kann". Ulla Schmidt löst Robert Antretter, MdB a. D. aus Backnang, nach zwölf Jahren an der Spitze des Verbandes ab. Der 73-Jährige stand für eine weitere vierjährige Wahlperiode nicht mehr zur Verfügung.

Die SPD-Spitzenpolitikerin Ulla Schmidt ist Lehrerin für Sonderpädagogik mit dem Schwerpunkt Rehabilitation lernbehinderter und erziehungsschwieriger Kinder. Seit vielen Jahren arbeitet sie eng mit der Lebenshilfe zusammen und vertritt ihre Positionen auch im Bundestag. Als Mitglied der Lebenshilfe in ihrer Heimatstadt Aachen setzt sich Ulla Schmidt auch auf örtlicher Ebene für behinderte Menschen und ihre Familien ein. (Quelle: Pressemitteilung Bundesvereinigung Lebenshilfe, Pressestelle, 22. September 2012)

Unser Winterrezept

Grünkohl mit Kasseler, Speck oder Pinkel

Zutaten für 4 Personen:

1½ kg Grünkohl, frischen (geht aber auch TK)
2 EL Schmalz
2 Zwiebel(n), gehackte
2 EL Hafergrütze
1 TL Salz
1 TL Senf
1 TL Pfeffer
1 TL Zucker
¼ Liter Fleischbrühe
2 Würste (Pinkelwürste)
4 Stück Bratwurst, frische, grobe
4 Würste, geräucherte Mettenden
250 g Speck, geräucherter
4 Scheibe(n) Kasseler

©original_R_by_KFM/pixelio.de

Zubereitung:

Die Kohlblätter ablösen, waschen und abtropfen lassen. Den Kohl mit kochendem Wasser überbrühen und grob hacken. Die Zwiebeln im heißen Schmalz andünsten. Dann wird darüber der Kohl, Hafergrütze und Gewürze geschichtet. Brühe hinzufügen und 10 Minuten kochen lassen. Anschließend wird alles gut durchgerührt. Den Speck und den Kassler dazu geben und alles im zugedeckten Topf 2–3 Stunden sanft schmoren lassen. In der letzten Stunde gibt man die Pinkel und Kochwürste dazu. Wenn alles fertig ist, kann man das Fleisch und die Würste auf einer Platte anrichten. Den Grünkohl noch mal abschmecken und zu Salzkartoffeln servieren.

Erfolgsmodell: Gemeinsamer Unterricht

Marietta Gawert mit ihren Schülern an der Rosenmaarschule in Köln-Höhenhaus. Fotos: Weiße

Schulen machen sich auf den Weg zur Inklusion: Die Rosenmaarschule in Köln-Höhenhaus, die KGS St. Michael in Wermelskirchen und die Matthias-Claudius-Schule in Bochum machen vor, wie Schule heute funktionieren kann.

Sie gehen gegenseitig aufeinander ein, kümmern sich um den anderen, übernehmen Verantwortung und lernen voneinander. Die Kinder mit und ohne Förderbedarf und geistiger Behinderung gehen in eine Schule, mehr noch: in eine Klasse.

Die Rosenmaarschule in Köln-Höhenhaus geht seit mittlerweile 60 Jahren einen anderen, einen eigenen Weg, Kinder zu unterrichten. Ein Erfolgsmodell: Kinder mit und ohne geistige Behinderung werden gemeinsam unterrichtet, die Klassen eins bis vier sind altersgemischt. Die Klassenstruktur nach Alter wird so aufgelöst, einmal täglich allerdings finden sich jeweils die Erst- bis Viertklässler zusammen und werden gemeinsam in Mathe und Deutsch unterrichtet.

420 Kinder gehen auf die Ganztagsschule, davon 75 bis 78 Kinder mit Förderbedarf, Schüler mit geistiger und körperlicher Behinderung. Etwa 110 Kinder werden jedes Jahr in der Rosenmaarschule aufgenommen.

„Die Eltern melden ihre Schützlinge ganz bewusst bei uns an, weil sie von unserer Schulform überzeugt sind. Wir unterrichten handlungsorientiert, differenziert und legen viel Wert auf Kommunikation", sagt Marietta Gawert, stellvertretende Schulleiterin. Betreut werden die Stammgruppen, wie Klassen hier genannt werden und die maximal 26 Kinder umfassen, von zwei Lehrkräften, einer Klassen- und einer Förderschullehrerin. Gawert: „Mit den Eltern arbeiten wir gut zusammen. Wir berücksichtigen ihre Wünsche und verstehen sie als Kooperationspartner."

Gemeinsamer Unterricht in der KGS Grundschule St. Michael in Wermelskirchen

Vorreiter des Gemeinsamen Unterrichts (GU) für alle Kinder im Rheinisch-Bergischen Kreis war vor etwa 25 Jahren die Städtische Katholische Grundschule St. Michael (KGS) in Wermelskirchen. Kinder mit und ohne Behinderung sind beide in der Offenen Ganztagsschule willkommen und profitieren voneinander. 40 Kinder werden sonderpädagogisch betreut. „Den Eltern ist wichtig, dass ihre Kinder neben dem schulischen Lernen auch soziale Kompetenzen entwickeln", sagt Rektor Gerd Palmersheim, der den Aufbau maßgeblich vorangetrieben hat. Von neun Klassen findet in fünf GU statt.

Seitens der Eltern ist die Nachfrage nach GU-Plätzen hoch, so Palmersheim. Vier Integrationshelfer stehen den Klassenlehrern und Sonderpädagogen zur Seite. Lehrkräfte müssen teamfähig sein, der Unterricht umfasst viele handlungsorientierte Inhalte. Ein Erfolgsmodell auch in Wermelskirchen, die Akzeptanz bei den Bürgern ist hoch. Palmersheim: „Unser Ziel ist es, dass Kinder, die unsere Schule verlassen, selbstständiger geworden sind. Im Sinne der Inklusion wünsche ich mir, dass sich noch mehr Schulen für diesen Weg öffnen."

GU auch in der Matthias-Claudius-Gesamtschule in Bochum

Dort gibt es in der Sekundarstufe I ausschließlich GU-Klassen. Auf 20 Regelschüler kommen pro Klasse sechs Schüler mit unterschiedlichen Behinderungen. Zwei Lehrer unterrichten in jeder Klasse – von der fünften bis zur zehnten – immer bereit zur Teamarbeit und flexibel im Einsatzbereich.

„Für Kinder mit Behinderung ist dies eine Form der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Und je verschiedener so eine Lerngruppe ist und je realistischer diese die Gesellschaft abbildet, desto kompetenter werden alle Beteiligten", sagt Reinhard Illian, Leiter Fachbereich Integration/Sonderpädagogik.

Neben dem normalen Unterricht gibt es zahlreiche zusätzliche Angebote für Schüler mit Förderschwerpunkten – z. B. externe Anbieter in den Bereichen Sprach-, Ergo- und Krankengymnastik und Projekttage für Menschen mit geistiger Behinderung, „damit sie ihren speziellen Lernbedürfnissen folgend Themen bearbeiten können, die sie besonders betreffen", so Illian.

Auch die Elternarbeit ist wichtig. So besteht ein enger Austausch zwischen Eltern und Klassenleitungen, seit zwei Jahren zusätzlich unterstützt durch sogenannte Logbücher, die Lernfortschritte und Zielvorgaben dokumentieren. Ein Schulmodell, das seit 1990 an dieser Schule umgesetzt wird. *(vw)*

Rätsel

Wer findet alle Fehler?

In dieses selbst gemalte Kunstwerk der Künstler Oliver Hedtstück, Petra Dippert und Daniela Hilbig aus der Kunstgruppe der Lebenshilfe-Werkstatt in Wermelskirchen haben sich sieben Fehler eingeschlichen.

Das Lebenshilfe journal-Bildersuchrätsel – entdecken Sie die Fehler im rechten Bild. Die Lösung finden Sie auf Seite 4.

Dieses Rätsel wurde gestaltet von Dietmar Gasch, der seit Beginn des Bildersuchrätsels das Lebenshilfejournal mit seiner ehrenamtlichen Unterstützung begleitet, www.spielesafari.de

Kolumne

von Ute Scherberich-Rodriguez Benites

Wie gut, dass es die anderen gibt

Ja, gut dass es die anderen gibt: in meiner Schule hat jeder Schüler immerhin 1 301 andere Mitschüler, die die Unordnung und den Dreck machen. „Das sind die Kleinen, die in der Pause nicht nach draußen gehen“, sagen die Großen und beklagen sich über die zunehmende Frechheit, so wie vor 10 Jahren die damaligen Großen über sie. „Die Großen zerstören unsere Poster, wenn sie unseren Klassenraum benutzen“, sagen die Kleinen. „Das können maximal die 9-Klässler sein“, kontert die Oberstufe, „denn wir sind vernünftig.“ Nachdem ich mit Spezialkameras und dauernder Überwachung festgestellt habe, dass aber die Bananenschalen und Brote auf Tisch und Boden nicht durch außerirdische unsichtbare Schmutzmonster kommen, dass die Projektoren in den Oberstufenräumen ebenso wenig von Unsichtbaren zerstört werden, bleiben also nur noch die anderen. Na und andere kann man nicht ändern, schon gar nicht über Tausend. Aber jeder könnte sich selber ändern, also nur eine Person. Das wären aber dann 1 302, also einer mehr – und daran scheitert es wohl.

Wenn ich in meinem Kollegium und im Lehrerzimmer schaue, dann geht dort die gleiche Rechnung auf. Ich danke euch, dass es euch andere gibt!

Wie ein Fisch im Becken

Erfolgreiche Teilnahme bei Paralympics in London: Tanja Gröpper aus Düsseldorf holt Bronzemedaille

Tanja Gröpper beim Training. Foto: Gerd Scheewel

Von Verena Weiße

Tanja Gröpper aus Düsseldorf war dabei und erfolgreich. Bei den Paralympics in London holte die Schwimmerin die Bronzemedaille über 100 m Freistil. Auch zwei Sportler aus Deutschland mit einer geistigen Behinderung hatten sich qualifiziert und teilgenommen. Erstmalig seit 2000 durften Sportler mit geistiger Behinderung wieder an den Start gehen.

Die 36-jährige Gröpper, die mit ihrem Trainer Horst Danzeglocke in Wuppertal trainiert und für den Düsseldorfer Schwimmclub 1898 e. V. startet, freut sich riesig über die Medaille. „Ich habe es geschafft! Eine Medaille bei den Paralympics in London – Bronze über 100 m Freistil“, schreibt Tanja Gröpper auf ihrer Internetseite. Ein toller Erfolg für die Schwimmerin aus NRW.

Warum gibt es immer noch zwei Veranstaltungen? Ihre Meinung ist gefragt.

Der südafrikanische Sprintstar Oscar Pistorius hat es vorgemacht. Pistorius war als erster Athlet in der Geschichte während dieses Sommers in London sowohl bei den Olympischen Spielen als auch bei den Paralympics an den Start gegangen. Bei den Paralympics gewann er Gold über 400 Meter und als Mitglied der südafrikanischen 4x100-Meter-Staffel sowie Silber im 200-Meter-Lauf.

Seine Teilnahme an beiden Veranstaltungen war umstritten: ***Was denken Sie:*** *Soll es zukünftig nach dem Vorbild von Oscar Pistorius nur noch eine Veranstaltung mit allen Sportlern gemeinsam geben?*

Schreiben Sie uns Ihre Meinung dazu. Bitte senden Sie Ihren Leserbrief an: Lebenshilfe, Abtstraße 21, 50354 Hürth.

BOBBY 2012 geht an Claudia Kleinert

Bundesvereinigung Lebenshilfe würdigt das Engagement der TV-Moderatorin für Menschen mit Behinderung

Berlin/Köln. Den Medienpreis BOBBY der Bundesvereinigung Lebenshilfe erhält in diesem Jahr TV-Moderatorin Claudia Kleinert.

Die 42-jährige Rheinländerin präsentiert seit vielen Jahren das Wetter im Fernsehen und ist dadurch einem Millionen-Publikum bekannt. Seit 2008 engagiert sie sich als Botschafterin der Lebenshilfe Nordrhein-Westfalen und tritt in den Medien für ein selbstbestimmtes Leben von Menschen mit Behinderung ein. Als Schwester ihres behinderten Bruders Stephan weiß Claudia Kleinert, wovon sie spricht. Der Preis wird ihr am 6. Dezember 2012 in Köln verliehen.

Wetterfee Claudia Kleinert und Bruder Stephan Kleinert. Foto: Weiße

Mit dem BOBBY, benannt nach Bobby Brederlow, einem Schauspieler mit Downsyndrom, würdigt die Lebenshilfe seit 1999 vorbildliches Engagement für Menschen mit Behinderung, das geeignet ist, aufzuklären und Vorurteile abzubauen. (Quelle: Bundesvereinigung Lebenshilfe, Pressestelle, 18. 9. 2012)

Machen Sie mit und gewinnen Sie!

Ihre Glücksbringer sind gefragt!

Schornsteinfeger, Glücksschwein, Kleeblatt, Hufeisen – das neue Jahr steht vor der Tür. Und mit ihm die vielen Glücksbringer, die in der Silvesternacht an die Liebsten verschenkt werden, damit sie in 2013 Glück bringen.

Was bringt Ihnen Glück? An was glauben Sie? Schicken Sie uns ein Foto mit Ihren liebsten Glücksbringern oder Talismännern, die Ihnen das ganze Jahr über zur Seite stehen. Die Redaktion freut sich über Fotos von Glücksbringern sowohl von Menschen mit als auch ohne Behinderung.

Und das können Sie gewinnen: einen von drei Lebenshilfe-USB-Sticks. Einfach den Glücksbringer fotografieren und per Post oder E-Mail schicken an: Lebenshilfe NRW, Stichwort Glücksbringer, Abtstraße 21, 50354 Hürth, schicken oder per E-Mail an wse@lebenshilfe-nrw.de

Lexikon

Was Sie immer schon mal wissen wollten:

ADS (Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom)

Abkürzung ADS, früher hyperkinetisches Syndrom, relativ häufig vorkommende Verhaltensauffälligkeit bei Kindern, aber auch Erwachsenen (5–14), die sich in Störungen der Konzentration, der Wahrnehmung und der Gedächtnisbildung äußert. Als weitere Symptome können motorische Hyperaktivität, leichte Erregbarkeit, Unberechenbarkeit des Verhaltens, starke Stimmungsschwankungen, Aggressivität sowie Kontaktschwierigkeiten hinzukommen. Jungen sind fünf- bis neunmal so häufig betroffen wie Mädchen, eineiige Zwillinge meist gemeinsam. Als Ursache nimmt man an, dass im Zusammenwirken verschiedener Hirnabschnitte die erforderlichen Überträgerstoffe (Transmitter) zwischen den Schaltstellen von Hirnzellen, den Synapsen, nicht optimal wirken. Dieser Funktionsstörung liegt vermutlich eine genetische Veranlagung zugrunde.

(Aus: Lebenshilfe Glossar, Herausgeber: Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung Landesverband NRW, S. 3) Das Lebenshilfe Glossar ist für 8 Euro (zzgl. Versandkosten und 7 % MwSt.) beim Lebenshilfe NRW Verlag, Abtstr. 21, 50354 Hürth, erhältlich.

Hörbuch-Tipp

„Ziemlich beste Freunde“ erzählt die wahre Geschichte einer ungewöhnlichen Freundschaft zwischen dem wohlsituierten, querschnittgelähmten Aristokraten Philippe Pozzo di Borgo und seinem algerischen Pfleger Abdel Sellou. Der Film geht zurück auf Pozzo di Borgos Autobiografie, die im März unter dem Titel „Ziemliche beste Freunde“ erschienen ist. Den Film haben Millionen Menschen in den Kinos gesehen. Doch auch als Hörbuch ist diese liebevoll erzählte Geschichte ein absolutes Muss.

Verlag: *GoyaLit, Typ: Hörbuch*
Bestellnummer: *978-3-8337-2939-3*

Sprüche-Ecke

„Es ist gar nicht so schlimm,
dass ich geistig behindert bin,
es wäre viel schlimmer,
wenn ich nicht denken könnte.“

(Karin Heitkamp, Lebenshilfe Herne)

Auflösung des Bilderrätsels von Seite 3

IMPRESSUM SEITE 2–4

- **Herausgeber:** Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung, Landesverband Nordrhein-Westfalen e. V., Abtstraße 21, 50354 Hürth, Telefon: (0 22 33) 93 24 50, E-Mail: wag@lebenshilfe-nrw.de, www.lebenshilfe-nrw.de
- **Presserechtlich verantwortlich:** Hans Jürgen Wagner Hauptgeschäftsführer
- **Redaktionsleitung, Vertrieb und Partneraquise:** Beate Rohr-Sobizack
- **Redaktion:** Verena Weiße, Redakteurin
- **Satz und Druck:** Heider Druck GmbH, Bergisch Gladbach
- **Gesamtauflage:** 256 750 Exemplare